

Notizen zu Andy Scholz

Es hat lange gedauert, bis die Fotografie als Kunstform restlos anerkannt worden ist – allein in der Formulierung „künstlerische Fotografie“ klingt noch die Rechtfertigung eines Mediums durch, das, obwohl es sich schon von Anfang an innerhalb der Kunst bewegt hat, aufgrund seiner Genese durch einen Apparat, negativ vorbelastet war. Traditionell haben die Maler auf die Fotografen herabgesehen, die sich früher „Lichtbildner“ nannten. Bis dann auf einmal in den 1970er Jahren im Zuge einer neuen Welle gegenständlicher Malerei, sich nun die Maler als „Fotorealisten“ zu einer an der Fotografie geschulten Ästhetik bekannten. Inzwischen verstehen wir die Querverbindungen und Bezüge der verschiedenen uns zur Verfügung stehenden Medien als etwas ganz Selbstverständliches und auch ebenso sehr Befruchtendes.

Die Nichtkunst oder das Außerkünstlerische ist die sich beständig erneuernde Energie der Kunst. Und deshalb sehen wir die Alltags – oder Lebenswelt durch die Kunst in einer erweiterten ästhetischen Wahrnehmung. Oscar Wilde thematisiert diese Wechselwirkung zwischen Kunst und Leben elegant in einem Dialog unter dem Titel „Der Verfall des Lügens“. „Auf ein Ding blicken ist noch lange nicht dasselbe wie ein Ding sehen. Kein Ding sieht man, ehe man seine Schönheit sieht. Da, und allein da, erlangt es ein Sein. Jetzt sehen die Menschen Nebel, nicht weil Nebel da ist, sondern weil Dichter und Maler sie die geheimnisvolle Schönheit solcher Stimmungseffekte gelehrt haben.“ Und genauso haben uns die Impressionisten gelehrt, die farbigen Schatten und das flirrende Licht zu sehen. Denn ohne sie sähen wir nur Gegend, nur Gras, Sand und Bäume. Und Joseph Beuys oder Jannis Kounellis haben uns den Unterschied gelehrt zwischen etwas, das bloß abgelegt wurde und etwas Hingelegtem. Mit Hilfe solcher Künstler können wir, wenn wir das unserem Bewusstsein erlauben, einen Ort wie z.B. eine Baustelle wie ein Museum betreten. So sehen wir mehr als nur Abgestelltes oder unerledigt gebliebene Arbeit. Die Mysterien finden nicht im Goetheanum sondern im Frankfurter Hauptbahnhof statt, wie Beuys einmal treffend formulierte. Und ohne die Settings der Filme, ohne den Bildervorrat der vielen Szenen, die sich in unserem diffusen Bildergedächtnis abgelagert haben, hätten wir nicht diesen verfeinerten Sinn für Orte und Plätze, so wie er jetzt zu unserem Empfindungsreservoir gehört.

Diese ganzen Erweiterungen unseres ästhetischen Bewusstseins befähigen uns erst, die Bilder von Andy Scholz entsprechend zu erleben und auch zu würdigen. Ohne diese Erfahrungen würden wir vielleicht gar nicht bemerken, dass es sich bei diesen Fotografien überhaupt um Bilder handelt. Andy Scholz hat als Maler begonnen, und ich finde, das sieht man seinen Bildern auch an. Diese Bilder sind malerisch, nicht im Sinne eines „Malmotivs“, sondern unter formalen Kriterien gesehen. Das, was gute Malerei ausmacht, findet sich auch hier: Raffiniertes Chiaro-Scuro, reiche Valeurs, Gewichtung der Flächen, Klarheit in der Komposition. Das ist umso bemerkenswerter, als Andy

Scholz auf jegliche digitale Manipulationen verzichtet, sondern klassisch analog fotografiert. Es geht ihm nicht darum, Kunstbegriffe zu überwinden, sondern, innerhalb seines eigenen bildnerischen Interesses etwas zu vertiefen, zu intensivieren. Es geht ihm um das gute Bild, nicht um geistige Bilderstürmerei. Deshalb sucht er lange und wählt sorgsam aus. Nur, was einer langen Prüfung standhält, wird vergrößert. Denn ein gutes Bild entsteht dann, wenn die Kunst die Welt gleichsam neu erschafft. Wenn Gazevorhänge und Bauplanen, Rollläden oder Lochgitter als Farbfilter wirken und schräg einfallendes Sonnenlicht einen wundervollen Faltenwurf erzeugt. Wenn ein betoniertes Zwischengeschoss mit all den Stützen durch das blendend helle Tageslicht, das durch den Fahrstuhlschacht fällt, zu einem feierlichen und ebenso beklemmenden Ort wird. Wenn wir als Betrachter nicht mehr sehen, was dargestellt wird, sondern wie es vorgestellt wird, wenn sich das Bild aus seinem Zusammenhang löst – erst dann kommt das ins Spiel, was wir ganz einfach als das Schöne bezeichnen. „Wer die Kunst aus der Natur kann reißen, der hat sie“, hat Albrecht Dürer gesagt. Und Immanuel Kant liefert uns eine erstaunlich aktuelle Definition des Schönen: Das, was unser begriffsloses und interesseloses Wohlgefallen erzeugt, das ist schön. Die Bilder von Andy Scholz sind also an sich schön, und nicht, weil Bauen etwas Nützliches ist oder die Baustellen schön sind. Die Schönheit kommt demnach ganz unabhängig von Inhalt und begrifflicher Bedeutung zu Tage. Und die Sache geht sogar noch weiter, denn die Orte, die Andy Scholz für seine Bilder bevorzugt, sind alles andere als gefällige, die Sinnenlust, um mit Kant zu sprechen, ansprechende Orte. Es sind unwirtliche, abweisende Orte. Und genau hier, in diesem Zusammenhang der Abwesenheit jeglichen Liebreizes entdeckte Kant das Erhabene als das, „was durch seinen Widerstand gegen das Interesse der Sinne unmittelbar gefällt“. Das Erhabene ist also mit einem Gefühl der Unlust verbunden. Nicht an lieblichen, pittoresken Orten, sondern in schroffen, ungemütlichen Gefilden entdeckten die Romantiker das Erhabene. „Alle guten Dinge waren einmal arge Dinge.“ konstatiert Friedrich Nietzsche.

Und obwohl der Geist der Romantik sich in unser Bewusstsein eingeschlichen hat, so dass wir bisweilen seine Ursprünge kaum noch wahrnehmen, tun sich Viele immer noch schwer mit dem sogenannten Hässlichen in der zeitgenössischen Kunst. Nach wie vor zerfällt das Publikum in zwei Teile: Da sind die, die verstehen und die, die es nicht akzeptieren wollen, dass das Schöne sich vom Hässlichen nährt.

Es geht in den Fotografien von Andy Scholz um die Kraft der Bilder. Denn wer dem „Betrachter seine Sicht der Dinge mit auf den Weg“ geben will, der muss selbst erst eine eigene Sicht entwickelt haben. Und obwohl Andy Scholz nicht der Erste ist, der sich diese Ästhetik zu eigen gemacht hat, so ist es ihm trotzdem gelungen, uns das schon Bekannte neu sehen zu lassen. Das kommt durch seine bildnerische Konsequenz. Die Bilder haben allesamt eine verfeinerte Farbigkeit, sie sind subtil Ton in Ton gehalten. Hin und wieder beleben farbliche Akzente, wie der Goldocker eines winzigen

Stückes Fichtenholz eine riesige Menge von Grauschattierungen. Überhaupt gelingt Andy Scholz das, was nur wenige Maler können und sich auf Fotografien nur selten findet: Auch im Dunklen bleibt eine farbliche Temperierung immer noch spürbar. Dazu kommt eine Strenge der Komposition, die horizontale und vertikale Achsen im Bild bevorzugt. Die knappen, lapidaren Ordnungen in den Bildern verleihen auch dem bescheidensten Sachverhalt noch eine gewisse Feierlichkeit. Gerade die Reduktion, und der Verzicht auf jegliche „Sensation“ verwandelt die Orte, ohne sie zu verfälschen. Das ist keine ästhetische Überhöhung oder Idealisierung, sondern das präzise Denken in Bildern. Und sogar, wenn Andy Scholz in Schwarz – Weiß fotografiert, ist die Farbe noch anwesend. Aus diesen Bildern spricht die Abstraktion als Fähigkeit das Einzelne allgemein zu fassen, und nicht, als eine Art stilistischer Manipulation, die durch die Hintertür Bedeutung schaffen soll. Es geht hier um das Tatsächliche, und das ist das Wahrhaftige in der Kunst. Wer glaubt, nur rasante, atemberaubende Landschaften oder exotische Perspektiven könnten großartige Bilder hervorbringen, wird hier eines Besseren belehrt. Es gibt eben ein künstlerisches Ethos, das auf alle Verfremdungen, die meist nur eitle, modernistische Deformation bedeuten, verzichten kann und auch konsequenterweise muss. Hier verwirklicht die Kunst dann tatsächlich moralischen Anspruch, und zwar den der ästhetischen Erziehung des Menschen, wie es Schiller genannt hat. Wenn nämlich unsere Seh – und Sichtweise auf die Dinge erweitert wird, wird auch unser Denken erweitert. Und das ist das Größte, was Kunst überhaupt leisten kann.